

ANNA LEVIN

Im Schatten des Flammenbaums

Buch

Während andere Frauen ihres Alters als Sekretärinnen, Lehrerinnen oder Verkäuferinnen arbeiten, ist die junge Pariserin Louise Bernard Automechanikerin bei Citroën. Dort beweist sie ihren Kollegen, dass auch eine Frau in diesem Beruf gute Arbeit leisten kann. Sie vermisst allerdings ihren Zwillingbruder Adrien, der mit seiner Frau Rana im Südosten Madagaskars die Tierauffangstation *Coeur de la Jungle* leitet. Als die Station wegen Überschwemmungen in Schwierigkeiten gerät, beauftragt André Citroën Louise und ihren Kollegen Fabrice, eins der neuesten Citroën-Modelle, den legendären B10, nach Madagaskar zu transportieren. Dort wird der Wagen einer norwegischen Mission gespendet, die mit der Auffangstation arbeitet. Doch Louise ahnt nicht, dass das Wiedersehen ihr Leben auf den Kopf stellen wird ...

Autorin

Anna Levin schreibt Geschichten, seit sie denken kann. Bevor sie ihre Leidenschaft zum Beruf machte, war sie im medizinischen Bereich tätig. Seit vielen Jahren treiben sie ihre Neugier und Sehnsucht immer wieder in ferne Länder, wo sie sich besonders für andere Kulturen und deren prähistorische Vergangenheit interessiert. Außerdem schreibt sie unter einem anderen Pseudonym erfolgreich historische Romane. Sie lebt mit ihrer Familie im Norden Deutschlands.

Von der Autorin bereits erschienen:

Das Korallenhaus; Das Lied der Sturmvögel

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Anna Levin

Im Schatten
des Flammenbaums

Roman

blanvalet

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2017 by Blanvalet

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Andrea Stumpf

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagabbildungen: Getty images/David Evans;

www.buerosued.de

ED · Herstellung: Sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0261-5

www.blanvalet.de

KAPITEL 1

Paris, im Februar 1926

»*Au revoir*«, rief Louise Bernard ihren Kollegen zu, dann verließ sie die Fertigungshalle von André Citroën und steuerte auf die Waschräume zu. Als einzige Frau in der Abteilung stand ihr kein separater Umkleideraum zur Verfügung. Mit Bedauern entledigte sie sich ihres Overalls, den alle Automechaniker im Betrieb trugen, und schlüpfte in ihr grünes Strickkleid. Hosen waren so herrlich bequem und schnürten nicht ein. Louise konnte überhaupt nicht verstehen, warum es nach wie vor verpönt war, dass Frauen sie auch privat trugen. Gedankenverloren setzte sie sich den Glockenhut auf das modisch kurz geschnittene blonde Haar und knöpfte ihren Mantel zu. Dabei raschelte der Brief in der Innentasche. Sie hatte ihn bereits vor vier Wochen erhalten, das Papier war vom vielen Lesen schon ganz zerknittert und die Tinte der energischen Handschrift verwischt. Er war von ihrem Zwillingenbruder Adrien.

Wie ihr Vater, der als führender Ingenieur beim Autobauer an der Seine arbeitete, war auch Adrien dort beschäftigt gewesen. Von der Rue Durantion im 15. Arrondissement, wo sich die Zwillinge eine Wohnung

geteilt hatten, war es nur eine Viertelstunde Fußweg bis zur Firma. Immer, wenn sie an ihren Bruder dachte, schossen ihr Tränen in die Augen. Eigentlich war Louise weder wehleidig noch zart besaitet, aber den Abend im Sommer 1924, an dem Adrien ihr und den Eltern eröffnet hatte, dass er von Monsieur Citroën den Auftrag erhalten hatte, im Oktober die Expedition *Croisière Noire* von Algerien nach Madagaskar zu begleiten, würde sie niemals vergessen. Acht Fahrzeuge sollten über Afrika ins ferne Madagaskar geschickt werden. Fast ein Dreivierteljahr hatte die Reise gedauert. Damals hatte Louise noch geglaubt, Adrien würde nach einem kurzen Aufenthalt heimkehren, stolz von seinen aufregenden Erlebnissen zwischen Colomb-Béchar und Antananarivo berichten und sein altes Leben in Paris wieder aufnehmen. Aber Louise hatte sich getäuscht. Der Frauenschwarm, der sich für Kunst und Sport interessierte, hatte bei einer Erkundungsreise eine Tierauffangstation im Südosten der Insel entdeckt, die von einem älteren Einheimischen und seiner Tochter geführt wurde. Offenbar hatte ihr Bruder in der Pflege verletzter und verwaister Tiere seine Bestimmung gefunden und genoss das Vertrauen des Leiters, denn der hatte ihm zunächst die Einkäufe und Buchführung übertragen. Inzwischen teilten sich die beiden Männer die Leitung der Station. Adrien war schon immer ein Abenteurer gewesen, sich jedoch vorzustellen, wie er auf einer entlegenen Insel fernab jeder Zivilisation sein Leben verbrachte, fiel ihr schwer.

Louise verließ das Firmengelände und zwang ihre Gedanken in eine andere Richtung. Fröstelnd schlang

sie den Mantel enger um sich. Der morgendliche Regen hatte sich in Schnee verwandelt, auf den Pfützen bildete sich allmählich eine dünne Eisschicht.

Sie lenkte ihre Schritte weiter zum Haus ihrer Eltern. Im Flur klopfte sie sich die Schneeflocken vom Mantel und hängte ihn zum Trocknen auf.

Heimelige Wärme empfing sie im Wohnraum der Eltern.

»*Salut*, Papa.«

Tadellos gekleidet, die spärlichen Haare streng nach hinten gekämmt, saß Ernest Bernard vor dem Kamin und las in einer Automobilzeitschrift. Auch privat gelang es ihm selten, von seiner Leidenschaft für die modernen Fahrzeuge zu lassen, die Paris ein noch mondäneres Gesicht verliehen. Die Nickelbrille war ihm bis auf die Nasenspitze gerutscht, und er lächelte abwesend, als seine Tochter ihn auf die hohe Stirn küsste.

»*Bonsoir*, mein Mädchen.«

Liebevoll betrachtete der Vater Louise. Schon als Kleinkind hatte sie nicht dem Bild entsprochen, das sich Eltern üblicherweise von einem Mädchen machen. Ihre Knie waren meist aufgeschürft, sie hatte es geliebt, auf Bäume zu klettern und mit Adrien zu raufen. Der Puppe, die sie zu ihrem sechsten Geburtstag geschenkt bekommen hatte, konnte sie nichts abgewinnen und spielte lieber mit Autos. Vor ein paar Jahren hatte sie ihren Eltern schließlich eröffnet, dass sie Automechanikerin werden wollte. Ihrer sanften Mutter war das Entsetzen von der Miene deutlich abzulesen gewesen. Das sei kein Beruf für ein junges Mädchen. Doch Louise war es letztlich gelungen, ihre

Eltern davon zu überzeugen, dass es nicht schadete, wenn sie bei Monsieur Citroën einen Tag zur Probe arbeitete und ihr Geschick unter Beweis stellte.

Louise lächelte versonnen. Das alles lag mittlerweile fünf Jahre zurück, und sie gehörte zur festen Belegschaft des Autobauers am Seine-Ufer, am Quai de Javel.

Mit einer Schale Gebäck betrat Marie Bernard den Wohnraum und brachte einen Hauch Parfum mit. »*Bonsoir, Louise*«, begrüßte sie ihre Tochter und küsste sie auf beide Wangen. Eine lose Strähne ihres hochgesteckten blonden Haares kitzelte Louise am Hals.

»*Salut, Maman*.«

Ernest Bernard betrachtete seine Tochter nachdenklich und wies zum Esstisch. »Bitte setzt euch, es gibt einiges, was ich mit euch besprechen möchte.« Damit zog er zwei Briefe aus der Innentasche seiner Jacke und legte sie auf den Tisch.

»Post von Adrien?«, entfuhr es Louise freudig, als sie die Übersee-Stempel erkannte.

Er reichte ihr einen Brief. »Ja, der hier ist für dich.«

Louise erkannte Adriens Handschrift und ließ den Umschlag in ihre Handtasche gleiten.

In aller Gemütsruhe stopfte sich der Ingenieur eine Pfeife, bevor er fortfuhr. »Wie ihr wisst, wird die Tierauffangstation *Coeur de la Jungle* von norwegischen Missionaren unterstützt. Als Adrien vor zwei Wochen den Brief schrieb, steckte er leider in Schwierigkeiten. Die Sandpisten waren nach der Regenzeit unpassierbar, so dass die Mitarbeiter aus den umliegenden Dörfern die Station nicht erreichen konnten.

Ohne verlässliche Unterstützung wird es Adrien und den anderen auf Dauer nicht gelingen, die Station zu halten.«

»Um Himmels willen«, entfuhr es Marie Bernard.

»Adrien schreibt, dass die Einheimischen normalerweise zu Fuß oder mit Trägern unterwegs sind. In diesem Jahr hatten sie jedoch wegen des Wetters Angst vor Unfällen.«

»Verstehe«, sagte Louise entsetzt.

Ihr Vater griff nach einem Zitronenplätzchen. »Heute Morgen nach der Sitzung hatte ich Gelegenheit, Monsieur Citroën um ein kurzes Gespräch zu bitten. Wenig später bat er mich in sein Büro und erkundigte sich nach Adriens Wohlergehen. Daraufhin habe ich ihm die Sachlage geschildert. Monsieur Citroën hörte sehr aufmerksam zu. Natürlich habe ich nicht versäumt, den Umstand zu erwähnen, dass es Adrien und den anderen nur dank der Großzügigkeit der norwegischen Mission möglich ist, ihren unermüdlichen Kampf um die Tiere des Dschungels fortzuführen.« Er zog die Schultern hoch. »Ob er etwas für Adrien ausrichten kann, ist natürlich fraglich. Aber wenn jemand gute Verbindungen nach Madagaskar unterhält, dann er.«

Louise nickte. »Was hat Monsieur Citroën dazu gesagt?«

»Er äußerte sein Bedauern über die widrigen Bedingungen und schlug vor, ein paar Erkundigungen über die Station einzuziehen.«

Marie Bernard gab ihrem Mann einen Kuss auf die Wange. »Danke, mein Lieber. Ich mache mir Sorgen. Adrien wird bestimmt rund um die Uhr arbeiten. Wenn wir wenigstens telefonieren könnten.«

Louise bemerkte die feuchten Augen ihrer Mutter und umarmte sie. »Die einzigen Telefone weit und breit sind in Fianarantsoa bei der Poststation und im Missionshaus. Das weißt du doch, Maman.« Sie gab sich Mühe, ihrer Stimme einen festen Klang zu geben, doch innerlich war sie in Aufruhr. Die Vorstellung, wie ihr Zwillingsbruder verzweifelt versuchte, ohne Kontakt zur Außenwelt mit den anderen die Station am Laufen zu halten, setzte auch ihr zu. Plötzlich hielt es sie nicht mehr an ihrem Platz. »Wir sehen uns morgen«, sagte sie zu ihren Eltern. »Es war ein langer Tag.«

Wenig später zog Louise die Tür zu ihrer Wohnung ins Schloss und ließ sich auf einen Sessel sinken. Ungeduldig riss sie den Brief auf. Zwischen den beiden Blättern lag ein dünnes, in Stoff gewickeltes Päckchen, das sie zunächst beiseitelegte.

Liebe Louise,

ich sitze in unserer Hütte und finde keine Ruhe. Wenn Du glaubst, im Regenwald sei es des Nachts still, irrst Du. Just in diesem Moment prasselt der Regen derart laut aufs Dach, dass er alle anderen Geräusche verschluckt. Du fehlst mir. Ich würde Dir so gern die Insel zeigen, damit Du verstehst, warum ich mein Herz an diesen wilden Fleck verloren habe. Warum ich nicht anders kann, als mich um ihre tierischen Bewohner zu kümmern, die so dringend unsere Hilfe benötigen.

Ich kann Dich förmlich vor mir sehen, wie Du mit konzentrierter Miene Motoren einbaust oder mit mir auf dem Heimweg über Gott und die Welt debattierst. Weil Du meinem Herzen am nächsten stehst, sollst Du die Erste sein,

die es erfährt. Wie ich Dich kenne, hast Du es längst aus meinem letzten Brief herausgelesen. Ich liebe Ranavalona, die Tochter unseres Stationsleiters Jean-Pierre, den hier jeder Jipa ruft. Den Nachnamen erspare ich Dir, da er für Europäer kaum auszusprechen ist. Obwohl Rana nur zwei Jahre die Schule besucht hat, ist sie klüger als die meisten Frauen, denen ich je begegnet bin. Dich ausgenommen natürlich. Ich gebe zu, sie spricht sehr viel besser Französisch als ich Malagasy. Vor zwei Wochen wurden Rana und ich in der Kirche von Fianarantsoa von Pastor Johan Olsen getraut.

Es war eine feierliche Zeremonie, doch habt Ihr mir an diesem Tag besonders gefehlt. Maman und Papa werden entsetzt sein, dass ich eine Eingeborene zur Frau genommen habe, noch dazu eine Schwarze. Wie ich sie kenne, werden sie Zeit brauchen, bis sie sich an den Gedanken gewöhnen. Ich weiß aber, dass Du Dich von ganzem Herzen mit uns freust. Mein Schwiegervater hatte eigens für unser Fest einen Fotografen aus Fianarantsoa bestellt. Heute hat er uns zwei Aufnahmen geschenkt. Eine füge ich dem Brief bei. Ich hoffe, sie kommt wohlbehalten bei Dir an. Sieh Dir nur meine wunderschöne Rana an. Ich bin ein glücklicher Mann.

Pass auf Dich auf, Schwesterchen.

In Liebe, Dein Adrien

Verblüfft ließ Louise den Brief sinken. Ihr Bruder – verheiratet? Wenn sie ihm das vor einem Jahr gesagt hätte, hätte er wohl schallend gelacht. Vorsichtig wickelte sie die Fotografie aus. Das Brautpaar stand vor einem Portal, umringt von einer Kinderschar und anderen Gästen. Alle waren in Weiß gekleidet. Neben den Brautleuten entdeckte Louise einen hageren älteren Mann, wahrscheinlich handelte es sich

um Ranavalonas Vater Jipa. Kerzengerade und mit gebräunter Haut stand Adrien in der Mitte der Gesellschaft. Seine von der afrikanischen Sonne ausgebleichten blonden Haare waren kurz geschnitten. Auf seiner Stirn entdeckte sie beim genaueren Hinsehen eine steile Falte, was ihm eine gewisse Nachdenklichkeit verlieh. Voller Stolz blickte er auf seine junge Frau, die ein glückliches Lächeln auf den Lippen trug. Ranas Teint hatte die Farbe von Kakao, mit ihren schwarzen Augen blickte sie offen in die Kamera. Eine weiße Haube verbarg ihr Haar. Obwohl das schlichte Brautkleid weit geschnitten war, zeichneten sich Ranas schlanke Formen und ihre langen Beine deutlich unter dem Stoff ab. Louise holte tief Luft. Da war Freude darüber, Adrien so glücklich zu sehen, aber auch Traurigkeit, weil sie ihn nicht in die Arme schließen und seine Rana kennenlernen konnte. Louise rief sich zur Ordnung. Zunächst musste sie überlegen, wie sie den Eltern die Neuigkeit schonend beibrachte.

KAPITEL 2

Ihre Eltern hatten die Nachricht gefasst aufgenommen. Doch hinter ihren unbewegten Mienen spürte Louise, wie verletzt sie waren, weil Adrien ihnen nicht von Rana und seinen Hochzeitsplänen erzählt hatte. Eine weitere Woche verging. Louise überprüfte gerade die Zylinder eines neu gefertigten B10, ob sie auch nicht oval waren, sowie die dazugehörigen Wandungen, die unbedingt eine glatte Oberfläche haben mussten. Als sie damit fertig war, überzeugte sie sich davon, dass Pleuel und Kolbenbolzen nicht zu viel Spiel hatten. Das galt auch für die Kolbenringe in ihren Nuten. Louise war zufrieden, die Kolben standen parallel, genau so, wie es sein musste.

Da trat ihr Vorarbeiter Claude Dubois auf sie zu. »Der Chef will dich sprechen.«

Verwirrt dankte sie ihm und wischte sich die Hände ab. Mit einem Kloß im Hals klopfte sie wenig später an der Tür des Büros.

André Citroën saß am Schreibtisch. In seinem Anzug und dem gestärkten weißen Hemd wirkte er äußerst vornehm. Er musterte sie freundlich durch seine randlose Brille. Verblüfft entdeckte sie, dass auch ihr Vater anwesend war, und sie wechselte einen fragenden Blick mit ihm.

»*Bonjour*, Mademoiselle Bernard, bitte nehmen Sie Platz«, forderte der Autobauer sie auf und wies auf einen Stuhl. Louise setzte sich neben ihren Vater.

»Ich habe Sie zu mir gebeten, weil Sie beide meiner Firma seit Langem treue Dienste leisten und Monsieur Bernard aus Madagaskar Ihr enger Verwandter ist. Auch ihn schätze ich sehr, und ich bedaure, dass er unseren Betrieb verlassen hat. Umso begrüßenswerter ist sein Engagement auf der Insel, und ich habe es als meine Pflicht angesehen, mich nach den Bedingungen in der Tierschutzstation zu erkundigen.« Der Autobauer bot ihnen etwas zu trinken an, doch Louise und ihr Vater lehnten ab. »Gestern ist es mir gelungen, mit dem Leiter der Missionsstation, Pastor Olsen, zu telefonieren. Die Situation ist in der Tat dramatisch. Die Madagassen hatten gehofft, die Regenzeit wäre endlich vorüber, aber sie kehrte mit sturzbachartigen Regenfällen zurück. Die Missionschulen sind derzeit geschlossen, und Monsieur Olsen kann seine Schäfchen nicht besuchen. Wie ich hörte, gibt es erste Engpässe bei der Versorgung von Mitarbeitern und Tieren.«

Louise drängten sich Bilder von verzweifelten Menschen und vor Hunger schreienden Tieren auf. Ihr Vater war bleich geworden.

Monsieur Citroëns Blick war ernst. »Ich denke, hier ist schnelle und unkonventionelle Hilfe vonnöten.«

»Was ... was soll das heißen?«, fragte Louise.

André Citroëns Schnauzbart zitterte, als er lächelte. »Mein Anliegen ist es, unseren Automobilen zu weltweiter Bekanntheit zu verhelfen. Die norwegische Mission und die Tierauffangstation benötigen

dringend ein stabiles und sicheres Fahrzeug. Die Einheimischen müssten sich nicht mehr zu Fuß mit schweren Lasten und auf rutschigem Boden über die Straßen quälen. Mit einem Wagen wären sie schneller, und die Versorgung von Mensch und Tier wäre selbst in der Regenzeit sichergestellt. Deshalb wäre ich unter Umständen bereit, einen unserer neuen B10 für die Tierauffangstation zu stiften.«

Ernest Bernard hob den Kopf. Seine Augen waren vor Verblüffung geweitet. »Das wäre großartig. Von welchen Umständen sprechen Sie?«

Der Firmeninhaber beugte sich vor. »Die Sicherheit des Transports müsste natürlich gewährleistet sein. Aus diesem Grund habe ich mir überlegt, mindestens zwei fähige Männer auszuwählen, die den Wagen kennen. Außerdem hat mich Monsieur Olsen gebeten, einen Kollegen aus Norwegen mitzunehmen. Der Missionar wird sich noch in diesem Jahr zur Ruhe setzen, und der junge Mann soll seine Nachfolge antreten.« Der Autobauer sah seine Mitarbeiter an. »Wer in der Belegschaft Interesse hat, den B10 nach Madagaskar zu überführen, soll sich innerhalb der nächsten sieben Tage bei meiner Sekretärin schriftlich darum bemühen. Selbstverständlich setze ich bei den Bewerbern eine gute Gesundheit und Ausdauer voraus.«

Seine Worte jagten wie Stromstöße durch Louises Körper. Sie richtete sich kerzengerade auf. »Das ist überaus großzügig von Ihnen, Monsieur Citroën«, sagte sie deutlich erregt. »Bitte lassen Sie meinen Vater und mich den Wagen zur Tierauffangstation begleiten. Mein Vater hat den B10 mitentwickelt, und ich arbeite täglich an seiner Fertigung und kenne ihn

in- und auswendig. Niemand ist besser geeignet als wir beide, stimmt es nicht, Papa?»

Louise wollte schon aufspringen, doch ihr Vater hielt sie zurück.

»Das sehe ich leider anders, Mademoiselle Bernard«, widersprach ihr Chef bestimmt. »Ich kann Ihren Herrn Vater nicht entbehren, besonders jetzt, da wir ein neues Modell entwickeln, ist er hier mit seiner Erfahrung unabkömmlich.«

Louise biss sich auf die Unterlippe. Aus den Augenwinkeln sah sie ihren Vater nicken.

»Eine Expedition ist nichts für mich«, erklärte er leise. »Sosehr ich mich auch freuen würde, Adrien wiederzusehen. Abenteuer dieser Art überlasse ich lieber Jüngeren.«

Louise schnappte nach Luft. Wie konnte sich Papa nur so schnell fügen? Er hätte wenigstens versuchen können, den Chef zu überzeugen. Louise reckte das Kinn. »Bitte schenken Sie mir Ihr Vertrauen, Monsieur Citroën. Ich werde Sie nicht enttäuschen. Das Fahrzeug wird Madagaskar unbeschadet erreichen, das versichere ich Ihnen.«

Dem Autobauer schien die Situation unangenehm zu sein, denn er putzte seine Brille umständlich, als bräuchte er Zeit für eine Antwort. Bedauernd schüttelte er den Kopf. »Das ist unmöglich. Ich danke Ihnen für Ihren unermüdlichen Einsatz, und ich verstehe, dass Sie Ihrem Bruder helfen wollen. Bitte sehen Sie es mir jedoch nach, wenn ich zwei kräftige Männer für die Expedition auswähle.«

Ihr Vater drückte warnend ihren Arm, was Louise allerdings nicht zum Innehalten bewegte. »Was Fä-

higkeiten und Ausdauer angeht, stehe ich meinen Kollegen in nichts nach, Monsieur Citroën. Darüber hinaus erachte ich es für vorteilhaft, eine Frau mit auf Reisen zu nehmen.«

Ihr Chef lehnte sich zurück und legte die Hände aneinander. »Tatsächlich? Inwiefern?«

Seinen amüsierten Tonfall beschloss sie zu überhören. »Frauen tritt man allgemein höflicher und gesitteter entgegen, außerdem sind sie in Verhandlungen geschickter.«

Für einen Moment wirkte Monsieur Citroën verblüfft, dann erhob er sich. »Das nehme ich zur Kenntnis. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen?«

»Natürlich. Vielen Dank für alles«, erwiderte Ernest Bernard mit einer angedeuteten Verbeugung und zog Louise mit sich aus dem Büro. »Bist du verrückt geworden, seine Entscheidungen infrage zu stellen?«, zischte er ihr zu, während sie über den Flur zu den Werkstätten eilten. »Was fällt dir nur ein?«

»Ich stelle gar nichts infrage, Papa«, protestierte sie und wartete, bis die Sekretärin mit den Akten im Arm an ihnen vorüber war. »Nur weil ich eine Frau bin, traut Monsieur Citroën mir eine derartige Aufgabe nicht zu. Findest du das etwa gerechtfertigt?«

»Ja, nicht auszudenken, was dir unterwegs alles zustoßen könnte.« Er blieb stehen. »Ich weiß, wie sehr du Adrien vermisst. Aber eine monatelange Reise ist zu kräftezehrend und gefährlich für dich. Sei vernünftig!«

Louise schluckte die Antwort herunter, die ihr auf der Zunge lag, machte auf dem Absatz kehrt und ging in die Werkstatt, um die letzte Prüfung des neuen B10

vorzunehmen. Während sie die Zylinderwandungen leicht ölte, ertappte sich Louise immer wieder dabei, wie sie zur Uhr schielte. Gemeinsam mit einem Kollegen setzte sie den Zylinderblock auf die Kolben und ließ ihn ganz langsam abwärtsgleiten, bis die ersten Kolbenringe gefasst hatten. Der ungefähr dreißigjährige Fabrice spürte ihre düstere Stimmung wohl, denn er warf ihr verstohlene Blicke zu und ließ sie in Ruhe.

Zu Hause angekommen, machte Louise kein Licht. Sie setzte sich auf ihr altes Sofa, hüllte sich in eine Decke und starrte nachdenklich aus dem Fenster.

KAPITEL 3

Die nächsten Tage vergingen schleppend, was Louises wechselhafter Stimmung geschuldet war. In manchen Momenten kochte sie vor Wut, wenn sie an das Gespräch mit Monsieur Citroën dachte. Ganz sicher jedoch wäre es unklug, sich die Anerkennung und Sympathie des Autobauers durch unbedachte Äußerungen zu verscherzen. Ihre Eltern schienen ihre Zerrissenheit zu spüren, sagten aber nichts. Louise war es recht, dass sie nicht das Gespräch auf Adriens Hochzeit und die geplante Expedition brachten.

Eines Abends traf sie ihre Entscheidung und setzte sich mit ihrer Schreibmaschine in die Küche. Wenig später unterbrach nur das Hämmern der Tasten die Stille in der Wohnung.

Am nächsten Tag nach Dienstschluss steuerte sie auf das Vorzimmer zu, aus dem eifriges Tippen zu hören war, und trat ein. »*Bonjour*, Madame Picard.«

Die Sekretärin mit den hochgesteckten Haaren blickte auf. »*Bonjour*, Mademoiselle Bernard. Sie wünschen?«

»Ich will meine Bewerbung für die Ausschreibung einreichen.« Louise hielt ihr das Kuvert entgegen.

Madame Picard runzelte die Stirn. »Ich verstehe nicht.«

»Das ist auch nicht nötig. Wenn Sie nur so freundlich wären, mein Schreiben Monsieur Citroën zukommen zu lassen.«

»Selbstverständlich.«

Auf dem Nachhauseweg stattete sie ihren Eltern einen Besuch ab. Besorgt registrierte sie die tiefen Augenringe ihrer Mutter. Auch ihr Vater lächelte ihr müde entgegen. Es tat weh, die beiden so zu sehen. Offensichtlich hatten die Nachrichten aus Madagaskar die beiden tiefer getroffen, als sie zugaben. Louise wartete, bis alle am Tisch vor dem Kamin Platz genommen hatten. Die Mienen ihrer Eltern wechselten, während sie erzählte.

»Monsieur Citroën hat dir seine Meinung unmissverständlich dargelegt«, ergriff ihre Mutter das Wort. »Dein Starrsinn verstört mich.«

»Das kann ich mir vorstellen, Maman«, erwiderte Louise so sanft wie möglich. »Ich wünsche mir nur, dass man mich nicht nach meinem Geschlecht, sondern nach meiner Leistung beurteilt.«

»Du riskierst eine Menge, um Adrien zu sehen«, wandte Ernest Bernard ein. »Hoffentlich hast du Monsieur Citroën nicht verärgert.«

»Das hoffe ich auch, Papa. Die Bewerbungsfrist läuft in drei Tagen ab.«

Ihr Vater nickte langsam. »Ich verstehe dich, nur gelten Frauen wie du schnell als unbequem.«

»Du machst dir mit deinem Verhalten das Leben schwer«, ergänzte ihre Mutter kopfschüttelnd.

»Das mag sein«, räumte Louise ein. »Aber für mich fühlt es sich trotzdem richtig an, den Schritt gewagt zu haben.«

Louises Vermutung, der Firmeninhaber würde die Kandidaten gleich nach Ablauf der Frist zu sich bitten, bestätigte sich nicht. Ihre Anspannung wuchs. Nachts starrte sie mit offenen Augen an die Zimmerdecke und ging in Gedanken die Namen jener Kollegen durch, denen sie genügend Abenteuerlust zutraute. Da war Fabrice aus ihrer Abteilung, der einen Vollbart trug, damit er nicht mehr wie ein Pennäler aussah. In seiner Freizeit fuhr er Autorennen. Arthur, ein stiller und verlässlicher Kollege. Oder der etwas hochnäsige Lucas, der vor einigen Jahren französischer Landesmeister im Boxen gewesen war. Insgesamt kam Louise auf ein Dutzend geeigneter Kandidaten. Was ihr an Muskelkraft fehlte, musste sie eben mit Gewitztheit und Geschick ausgleichen.

Am nächsten Morgen kam ihr Madame Picard auf dem Weg zur Werkstatt entgegen. »Monsieur Citroën erwartet Sie. Wenn Sie mir bitte folgen.«

»Sicher.« Als Louise das Büro des Firmeninhabers betrat, fand sie fünf Kollegen vor. Zwei aus der Reparaturwerkstatt, die sie nur vom Sehen kannte, dann waren da noch Lucas, der hagere Antoine und Fabrice.

Monsieur Citroën bat seine Mitarbeiter an den Tisch. Sie folgten seiner Aufforderung und sahen ihn erwartungsvoll an. »Ich danke Ihnen allen für Ihre Bewerbungen«, brach der Autobauer das Schweigen. »Sind Sie nach wie vor an der Überführung eines B10 nach Madagaskar interessiert?«

Die sechs Bewerber nickten.

»Da mir daran gelegen ist, die Expedition schnellstmöglich durchzuführen«, fuhr er fort, »werden die

ausgewählten Mitarbeiter den Wagen bereits übernächste Woche nach Marseille fahren. Dort setzen sie mit der *Leconte de Lisle* über. Um die Sicherheit des Fahrzeugs zu gewährleisten, habe ich eigens einen Wachmann engagiert, der es nicht aus den Augen lassen wird. Für meine Mitarbeiter ist eine Kabine in der ersten Klasse reserviert. So weit das Organisatorische.«

Louise bemerkte die wachsende Anspannung ihrer Kollegen.

»Da gibt es ein paar Dinge, die Sie bei Ihrer Entscheidung berücksichtigen sollten«, mahnte Monsieur Citroën. »Ein Missionar aus Norwegen sowie ein Fotograf, der die Expedition dokumentieren soll, werden Sie begleiten. Die Reisedauer ist ungewiss, da sie von verschiedenen Faktoren abhängt. Haben meine Mitarbeiter Madagaskar erreicht, müssen sie es mit schwierigen Straßenverhältnissen aufnehmen. Ich möchte mit einer privaten Spendensammlung die Modernisierung der Tierauffangstation einleiten und habe alle notwendigen Unterlagen angefordert. Bei der Umsetzung meiner Pläne benötige ich tatkräftige Unterstützung. Ich erwarte, dass die Bewerber mit Werbemaßnahmen einverstanden sind, schließlich sollen sie unseren B10 präsentieren. Sie sehen also, die Reise stellt in vielerlei Hinsicht eine Herausforderung dar.« Der Firmenchef blickte auf seine Armbanduhr. »Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Bedenkzeit, danach brauche ich eine verbindliche Zusage.«

Während die Männer leise auf dem Flur debattierten, hielt sich Louise abseits und zählte die Minuten. Ihre Kollegen beobachteten sie verstohlen, doch

sie tat, als bemerkte sie es nicht. Gedankenversunken blickte sie aus dem Flurfenster und verfolgte, wie sich Tautropfen von dem Ast einer Kastanie lösten. Adriens und Ranas Hochzeitsfotografie tauchte vor ihrem geistigen Auge auf, sie sah wieder die schwarzen Kinder und die hochgewachsene Braut mit den strahlenden Augen. Louise zwang sich zur Ruhe.

Dann kehrten die Bewerber ins Büro zurück.

André Citroën klappte eine Akte zu und legte seine Lesebrille auf den Schreibtisch. »Ich hoffe, Sie haben sich entschieden?«

Lucas meldete sich als Erster zu Wort. Zu Louises Erstaunen zog er seine Bewerbung aus privaten Gründen zurück. Die beiden Kollegen aus der Reparaturwerkstatt schlossen sich ihm an. Sie hegten Zweifel, ob sie den körperlichen Strapazen gewachsen waren. Dann trat Antoine vor und räusperte sich. So kurzfristig fände er niemanden, der sich während seiner Abwesenheit um seine Hühnerzucht kümmern könne. Ob sich die Abreise nicht um zwei Wochen verschieben ließe.

Das schloss Monsieur Citroën kategorisch aus.

Antoine und die anderen verließen das Büro. Fabrice und Louise lächelten einander schüchtern zu.

»Wie bedauerlich«, sagte der Firmenchef. »Ich danke Ihnen von Herzen, dennoch betrachte ich die Ausschreibung somit als gescheitert. Ich werde auf anderem Wege nach einem zweiten Kandidaten suchen.« Er suchte Louises Blick. »Wenngleich ich Ihrem Wunsch leider nicht entsprechen kann, Mademoiselle Bernard, muss ich zugeben, dass mich Ihr Kampfgeist beeindruckt.«

»Wenn ich mich kurz äußern dürfte, Monsieur Citroën?«, wandte Fabrice ein.

Louise betrachtete den Kollegen irritiert.

»Nur zu, Monsieur Colet«, erwiderte der Firmenchef.

»Seit ungefähr drei Jahren arbeite ich mit Mademoiselle Bernard zusammen. Sie war nie krank, arbeitet ebenso hart wie wir Männer und behält selbst in schwierigen Situationen einen kühlen Kopf. Wenn wir beide den Wagen nach Madagaskar überführen dürften, wäre uns das eine große Ehre, nicht wahr, Louise?«

»So ist es«, antwortete sie hastig, von Fabrice' Fürsprache erstaunt. »Seit vielen Jahren sind Frauen als Forschungsreisende in der ganzen Welt unterwegs«, führte sie an, »denken Sie nur an Mary Kingsley oder Gertrude Bell.«

Der Autobauer schmunzelte. »Sicher jedoch waren die beiden Damen im Hinblick auf Automobile weniger geschickt.«

Louises Herz hüpfte bei seinen Worten. Sie trat vor. »Bitte lassen Sie mich Ihnen beweisen, dass ich einen guten zweiten ›Mann‹ abgebe.«

André Citroën klopfte rhythmisch mit einem Füllfederhalter auf den Schreibtisch. Louise hielt die Spannung kaum noch aus.

Monsieur Citroën wandte sich ihnen zu. »Monsieur Colet, können Sie sich für Mademoiselle Bernard verwenden?«

Sie warf Fabrice einen flehenden Blick zu.

»Das kann ich, Monsieur Citroën«, erwiderte er.

Louise klopfte das Herz.

»Na schön, es kann uns tatsächlich zum Vorteil gereichen, wenn eine junge Frau unseren Wagen präsentiert. Ich verlasse mich auf Sie, Mademoiselle Bernard.«

Sie presste eine Hand vor den Mund, um einen Jubelschrei zu unterdrücken. »Ich danke Ihnen«, antwortete sie kaum hörbar.

»Bitte richten Sie Ihrem Bruder Grüße aus«, sagte der Autobauer. »Sie reisen mit dem übernächsten Schiff zurück, somit haben Sie vier Wochen auf der Insel. Demnächst erhalten Sie detaillierte Instruktionen von mir. Das wär's fürs Erste, vielen Dank.«

Im Flur hielt sie Fabrice am Ärmel fest. »Ich weiß gar nicht, wie ich dir danken soll. Warum ... warum hast du das getan?«

Lächelnd reichte er ihr die Hand. »Weil du es verdienst. Auf eine gute Zusammenarbeit.«

Überglücklich erwiderte sie seinen festen Händedruck und konnte es kaum erwarten, ihren Eltern von der wunderbaren Neuigkeit zu erzählen. Als sie das Wohnzimmer ihrer Eltern betrat, fand sie ihre Mutter am Telefon vor.

»Adrien!«, rief Marie Bernard erregt in die Hörmuschel. »Wie geht es dir?« Ihre Wangen waren vor Freude gerötet.

Louise trat von einem Fuß auf den anderen.

»Das freut mich«, erwiderte Marie Bernard weich. »Du ahnst nicht, welche Sorgen wir uns gemacht haben. Ich gebe dir jetzt deine Schwester, bevor sie mich mit ihrem Getänzel völlig wahnsinnig macht.«

»Ich bin so froh, deine Stimme zu hören!«, stieß Louise gleich darauf atemlos aus.

»Danke, gleichfalls«, er lachte am anderen Ende.

»Wie geht es dir und Rana?«, rief sie ins Telefon.

»Es geht uns gut. Die Straßen sind inzwischen wieder frei. Ich hoffe, Maman und Papa haben den Schock über unsere Hochzeit inzwischen überwunden?«

»Mach dir keine Sorgen«, erklärte Louise ausweichend und berichtete ihm in kurzen Zügen von Monsieur Citroëns Plänen. Sie hörte selbst, wie ihre Stimme sich dabei fast überschlug.

Jetzt betrat auch ihr Vater den Raum. Gemeinsam mit seiner Frau lauschte er mit geweiteten Augen.

»Du kommst hierher?«, schrie Adrien ins Telefon.

Grinsend hielt Louise den Hörer etwas vom Ohr weg. »Ja! Ich kann es selbst noch gar nicht glauben. Dann lerne ich auch deine Rana kennen.«

KAPITEL 4

In der Nacht vor ihrer Abreise tat Louise kein Auge zu und schielte immer wieder zu ihrem Gepäck. Frühmorgens machte sie sich sorgfältig zurecht und streifte ihr wadenlanges Wollkleid über. Der Teller mit ihrem Frühstücksbrot blieb unberührt.

Als Fabrice und sie eine Stunde später im B10 aus der Fertigungshalle fuhren, begleitete sie der begeisterte Applaus der Belegschaft. Monsieur Citroën überreichte ihnen feierlich ihre Passagierscheine und wünschte ihnen eine gute Reise. Auch Louises Eltern waren gekommen, etwas blass um die Nase winkten sie ihr nach.

Vor ihnen lag eine neunstündige Autofahrt bis Marseille, auf der sich die beiden am Steuer abwechseln wollten. Ein paar Kilometer hinter Paris stieg der Fotograf zu. Louise schätzte ihn auf etwa vierzig. Mit seiner stämmigen Figur könnte Mathieu Henri ebenso Wirt oder Maurer sein, dachte sie, während er sich seinen Mitreisenden vorstellte. Bald darauf waren die drei in ein kurzweiliges Gespräch verwickelt.

Am Nachmittag erreichten sie Marseille und hielten nach Sander Maartens Ausschau, mit dem sie am Hafen verabredet waren. Geschäftiges Treiben und Stimmengewirr empfingen sie. Vor ihnen hatte sich

bereits eine Traube von Passagieren eingefunden, mit unzähligen Kisten und Koffern zu ihren Füßen.

Ein Mann in einem dunklen Anzug und mit einem Hut, aus dem ein paar strohblonde Strähnen hervorlugten, erregte ihre Aufmerksamkeit. Er überragte die meisten Passagiere und blickte sich suchend um. »Das wird er sein«, raunte sie ihren Mitreisenden zu.

Die drei bahnten sich einen Weg zu ihm. »*Excusez moi*«, sprach Fabrice ihn an. »Sind Sie Monsieur Maartens aus Trondheim?«

»Ja, der bin ich«, erwiderte der Hüne in einwandfreiem Französisch.

Louise musterte den Missionar mit den braunen Augen und den ungleichmäßigen Zügen unauffällig. Zusammen mit seinem fliehenden Kinn und der breiten Nase wirkte sein Äußeres zwar beinahe grotesk, aber nicht unangenehm.

Fabrice stellte sie einander vor, und Louise bemerkte, wie einen kurzen Moment lang Überraschung auf Sander Maartens' Gesicht aufblitzte, als er sie ansah. Seine Kleidung war tadellos gebürstet, die Haare akkurat gescheitelt. Trotz des kräftigen Windes und der klirrenden Kälte entdeckte Louise Schweißperlen auf seiner Stirn. »Für mich ist es die erste große Reise«, sagte er etwas verlegen. »Ich gebe zu, ich bin ein wenig aufgeregt.«

»Ach, das gehört zu einem Abenteuer dazu«, erwiderte Mathieu lächelnd und bot seinen Mitreisenden gleich das Du an.

Kurz darauf stellte sich ihnen Emil Duprais vor. Der blonde Mittvierziger war der Wachmann, den Monsieur Citroën für den B10 engagiert hatte.

»Ich werde mich persönlich um die Sicherheit des Fahrzeugs kümmern«, versicherte er ihnen. »Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen? Ich muss das Verladen beaufsichtigen. Wir sehen uns sicher noch.«

Louise verfolgte das Geschehen und stellte sich auf die Zehenspitzen. Wenige Minuten später wurde der blank polierte Citroën B10 auf die *Leconte de Lisle* gefahren. Sie beschirmte die Augen gegen das blendende Sonnenlicht. Bald darauf verschwand der B10 im Bauch des Dampfschiffs.

Die Passagiere erklimmen die Gangway. Louise hielt ihren Hut fest, damit der stürmische Wind ihn ihr nicht vom Kopf riss. Ihr Herz klopfte schneller, als sie mit ihren Kollegen das Promenadendeck der ersten Klasse erreichte. Vornehme Herren mit Reismützen und Krawatten standen in lockeren Gruppen beieinander und blickten zum Kai, wo sie ihre Angehörigen zurückgelassen hatten. Schon spürte Louise das Vibrieren der Motoren, als die *Leconte de Lisle* mit dröhnendem Getöse ablegte. Die Passanten riefen ihren Familien am Hafen noch ein Lebewohl zu, obwohl ihre Rufe nicht mehr zu hören waren. Tücher und Hüte traten anstelle der Stimmen. Es wehte und flatterte wie auf einem Volksfest, und zwischen die Hurraschreie mischte sich das Schluchzen einer älteren Dame neben Louise. Ihr Mann legte tröstend den Arm um sie und führte sie ins Innere.

»Wir sehen uns später im Speisesaal«, sagte Louise zu ihren Mitreisenden und nahm ihren Koffer. An der linken Wand ihrer Kabine befand sich ein Etagenbett, rechts ein schmaler Schrank mit einer Waschschiüssel und einem Handtuchhalter. Auf dem

unteren Bett lag eine Holzkiste, darauf ein Strohhut. Pastor Olsen hatte Monsieur Citroën ausrichten lassen, dass ihr Gepäck eine grobe Behandlung und Feuchtigkeit vertragen müsse, weshalb er zu Metallkisten riet. Offenbar war ihre Kabinennachbarin nicht entsprechend instruiert worden. Louise verstaute ihre Habseligkeiten und machte sich frisch. Die See war rau an diesem frühen Abend. Vom Kabinenfenster aus betrachtete sie mit gemischten Gefühlen, wie in der Ferne eine Ortschaft nach der anderen an ihnen vorüberzog. Neugierig geworden machte sich Louise auf den Weg, um das Schiff zu erkunden. Die Treppe, die zum Speisesaal führte, war mit Stechpalmen gesäumt und machte einen vornehmen Eindruck. Staunend fand sie sich in einem Raum mit einigen Sitzgruppen wieder, dessen Mittelpunkt eine Orgel darstellte. Der dicke Teppich verschluckte jeden ihrer Schritte.

»Darf ich dich auf eine Erfrischung einladen?«, fragte eine tiefe Stimme hinter ihr. Es war Sander Maartens.

»Gern.« Sein Gesicht war irgendwie faszinierend. Sein warmes Lächeln nahm sie sofort für ihn ein.

Im Musiksaal war wenig Betrieb. Sie wählten einen Tisch im Gang, und der Missionar bestellte Kaffee. Louise erfuhr, dass er selbst um seine Versetzung gebeten hatte.

»Nach fünf Jahren in einer kleinen Gemeinde am Stadtrand von Trondheim habe ich nach einer neuen Aufgabe gesucht, wollte in den Missionarsdienst wechseln. Als ich das Angebot erhielt, in Fianarantsoa Pastor Olsens Stelle zu übernehmen, habe ich

sofort zugesagt.« Er rührte Zucker in seinen Kaffee.
»Was führt dich nach Madagaskar, Louise?«

Maartens hörte aufmerksam zu, während sie ihm ihre Geschichte erzählte.

»Ich gratuliere. Seit Langem bin ich der Meinung, dass die Fähigkeiten der Frauen unterschätzt werden.«

Gegen sechs trafen Louise und Sander mit ihren Begleitern im Speisesaal wieder aufeinander. Louise war von dem Komfort auf dem Schiff und den Speisen sehr angetan, zu Hause lebte sie weitaus bescheidener. Monsieur Citroën ließ sich wirklich nicht lumpen. Als das Dessert serviert wurde, begann das Schiff leicht zu schwanken. Gläser und Teller wanderten über den Tisch. Louise bemerkte, wie Maartens, der ihr gegenüber Platz genommen hatte, zum Bullauge lugte. Jede Farbe wich ihm beim Anblick der schwappenden Wellen aus dem Gesicht, und er schob den Teller beiseite.

»Nicht hinaussehen«, sagte sie ihm. »Die Augen immer geradeaus, dann ist es weniger schlimm.«

Nicht, dass Louise aus Erfahrung sprach, sie hatte nie zuvor ein Schiff betreten. Das war nur einer der Ratschläge, die ihr Vater ihr mit auf den Weg gegeben hatte.

»Danke«, presste der Pastor hervor und erhob sich.
»Ich gehe jetzt wohl besser in meine Kabine. Gute Nacht.«

Mathieu trank den Cognac, den er sich statt des Desserts genehmigt hatte. »Der Ärmste scheint nicht besonders seefest zu sein.«

Fabrice legte seine Serviette auf den Teller. »Ich werde nach ihm sehen. Bis morgen.«



Anna Levin

Im Schatten des Flammenbaums

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0261-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2017

Wenn die grünen Tränen von Madagaskar fließen ...

Paris 1926. Louise Bernard ist Mechanikerin in einer Autowerkstatt. Trotz der Anfeindungen ihrer männlichen Kollegen gibt Louise nicht auf, denn sie hat einen Traum. Sie will nicht nur beweisen, dass sie mehr als »nur« eine Frau ist, sondern auch ihren Zwillingbruder in seiner Tierauffangstation auf Madagaskar besuchen. Als der Autobauer ein Fahrzeug für die dort ansässige Mission spendet und sie bittet, den Transport zu beaufsichtigen, ist sie am Ziel ihrer Sehnsüchte: Endlich wird sie einen der letzten Urwälder sehen, mit seinen fremdartigen Tieren und betörenden Blumen. Louise ist überwältigt, doch bald wird die freiheitsliebende junge Frau nicht nur mit der Liebe konfrontiert, sondern auch mit dem Tod und einem dunklen Geheimnis ...

 [Der Titel im Katalog](#)